



Illustriertes Sonntags-Blatt

1914. * Nr. 8

Beilage zur
Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung
 S. m. b. H., Daresalam.

Gefühnte Schuld.

Von Elsa Stuber.
 (Fortsetzung.)

Die drei Herren behandelten wieder ihr geliebtes Thema, und zwar redeten sie über Politik, die in der augenblicklichen Sturm- und Drangperiode die Menschen in ihrem Atem hielt. Graf Mareo sprach ruhig und sicher, sein Urteil galt viel bei den beiden Herren, natürlich war er schon durch seine Stellung von allem eingehend unterrichtet. Die Herren sind wieder bei ihrem Lieblingsthema", jagte die Oberförsterin zu Aisa. Diese lächelte. Die ganze Politik war ihr höchst gleichgültig, sie hatte ihre eigene Politik, und wenn sie damit ihr Ziel erreichte, so war sie Siegerin, und dieser Sieg galt in ihren Augen mehr, als der Sieg ihres Vaterlandes.

Aisa beteiligte sich heute nicht an der Unterhaltung. Sie sah wie geistesabwesend da, nur hie und da den Großvater und die Mutter mit scheuem Blicke streifend. Noch war sie ganz benommen von dem Erlebnis, das ihr kurz nach Tisch begegnete, als sie auf des Großvaters Wunsch die Oberförsterleute aufsuchte. Es kam ja nicht sein, was die alte, kindische Kräuterjufe ihr gesagt. Im ganzen Dorfe galt sie als unheimliche Person, ja manche nannten sie eine Hexe, die aus ihren Kräutern allerhand Tränklein bereite. Liebestränklein und sonstigen Humbug. Nein, die Alte war nicht bei Sinnen, das ganze Dorf sagte es ja. Und dennoch, Aisa muß stets daran denken. Sie forcht jetzt in des Großvaters Miene, doch die hier ist heute so gut gekannt, wie ihn Aisa seit ihrem Aufenthalt im Schloß noch nie gesehen hatte. Er sollte Beweissqualen erdulden. Oft einsam und höhnend durch die Wälder gehen. Welch eine boshafte Person, diese Kräuterjufe. Aisa würde ihren Worten keinerlei Gewicht beilegen, denn die Person war kindisch und blödsinnig, ihr durfte man keinen Glauben schenken. Eines jedoch machte sie nachdenklich. Was die Alte so trübselig während als letzten Taupf ihr ins Gesicht geschleudert.

"Ja, ja," hat sie gesagt, "die Kräuterjufe ist halt blöde, aber sie weiß gut, und darum will der Herr Graf, ha — Graf, nichts von den Berenbolds wissen. Ihr Anblick weckt sein Gewissen auf!"

"Halt' deinen Mund und red' nicht solch dummes Zeug. Es wird dir niemand diesen Unsinn glauben!" hatte Lisa ihr geantwortet und war davongegangen.

"Hi, hihi!" hat die Alte hinter ihr drein gelacht. "Im Kräuterkraut stand die Wiege des Grafen, des Ammentindes."

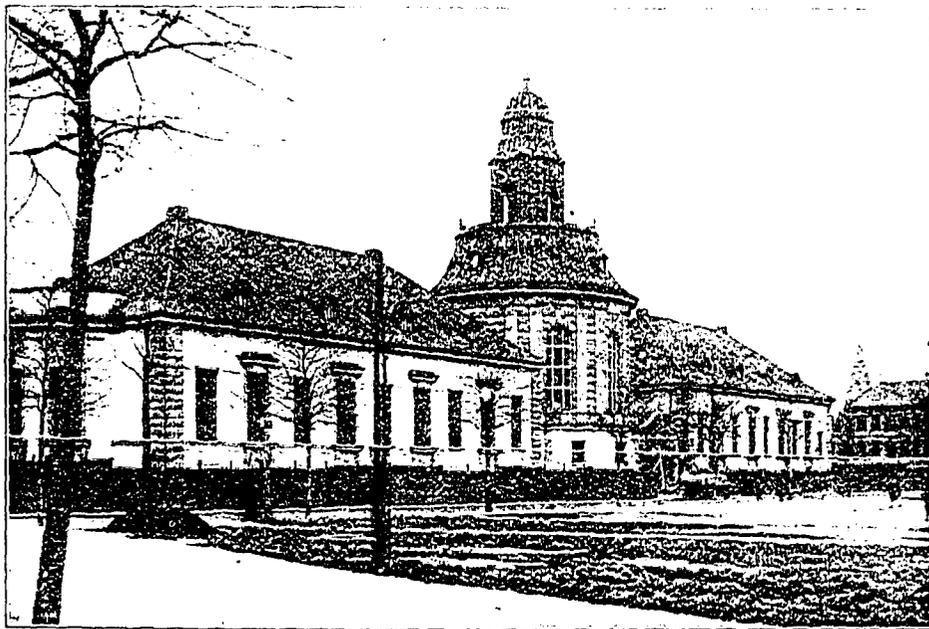
Lieber Gott, wenn es wahr wäre, wenn . . . Sie kann nicht ausdenken, und wie sie jetzt dem Blick des Großvaters begegnet, der ihren vorwurfsvollen, forschenden Blick gewahrt, da durchzuckt es sie wie ein Blitz. Der Großvater war nicht frei von Schuld. Er war kein Graf, und sie und die Mutter, sie saßen an fremder Tafel, lebten von fremdem Eigentum. Lisa fühlte sich sehr elend und war einer Ohnmacht nahe. Sie fühlte jetzt des Großvaters Augen har auf sich gerichtet.

"Großer Gott, der Graf!" rief Lisa ganz laut und laut ohnmächtig vom Stuhl.

Erdbeben sprangen alle herzu. Was war es nur, was hatte das junge Mädchen plötzlich? Und während sich die Anwesenden um Lisa bemühten, und sie im nächsten Zimmer auf einen Diwan betheten, eilte der Graf aus dem Saal in den Park, wo er auf einer Bank stöhnend niederlank.

Seine Schuld ist offenbar. Im Anblick seiner Enkelin las er die Wahrheit, las er das Grauen vor ihm. Sie selbst, das un-

schuldige Kind, hat ihn mit ihrem Blicke gerichtet. Er war entlarvt, entthront und seines Glanzes beraubt. Er war jetzt ein alter Mann und ein Leben lang hat er die Schuld mit sich herumgetragen. Er kann nicht mehr, jetzt ist alles aus. Oder hat er sich nur getäuscht? Wie kann Lisa das Geheimnis erraten? Es ist ein fact unmöglich, denn außer ihm weiß es kein Mensch, und die, die es gemußt, die das Unrecht begangen, sie war längst tot. Der Graf ist plötzlich sehr feige geworden, denn wenn er auch oftmals daran war, alles ans Licht zu bringen, so grante ihm jedoch nun de-



Das neue König-Albert-Museum in Zwanau i. S. Phot. Presse-Bureau, Leipzig. (Mit Text.)

vor. — Narr, der er war, am hellen Tage Gespenster zu sehen. Das Ganze war nur, er fürchtete sich vor Lias Minderaugen, und das arme Kind ist ohnmächtig geworden und er, der Großvater, rannte davon, sich nicht um das Mädchen bekümmern.

Beruhigt und getröstet erhob sich der alte Herr, jedoch noch an allen Gliedern zitternd und mit scheuem Blick ins Schloß

zurückkehrend. „Wie geht's dem gnädigen Fräulein?“ frug er Brigitte, die er in der Vorhalle traf.

„Das gnädige Fräulein hat sich wieder erholt“, entgegnete diese.

„Sagen Sie meiner Entelin, sie soll den Mittag ruhen. Ich werde sofort nach einem Arzt schicken, man kann nicht wissen, was ihr plötzliches Unwohlsein verschuldete.“

„Gewiß, Herr Graf!“ entgegnete die Jose und eilte die Treppe hinauf, um nach dem armen bleichen Fräulein zu sehen. Brigitte war sehr gutherzig, und als sie das junge Mädchen so bleich und still im Bette liegen sah, erwachte ein heißes Mitleid bei ihr. Sie hat so verzweifelt geweint, als sie schon wieder bei Bewusstsein war. Am Ende hat sie gar eine unglückliche Liebe.

Der Graf begab sich wieder zu seinen Gästen, die den kleinen Zwischenfall schon vergessen zu haben schienen, wenigstens glaubte er dies zu bemerken. Allerdings, Lijas Befinden war nicht besorgniserregend, und doch ist er von einer Last befreit, als der Platz seiner Entelin leer und er deren forschenden Blicken entflohen ist.

Für den Nachmittag schlägt der Graf eine Wagenfahrt in die nächste Umgebung vor, was mit großem Beifall aufgenommen wird. Gräfin Adelaide dispensiert sich indes davon. Sie will ihrer Tochter zuliebe im Schloß bleiben. Der herbeigerufene Arzt hatte etwas Ruhe verordnet und keinerlei Besorgnis über ihre Gesundheit geäußert. Trotzdem wollte die Mutter das Schloß nicht verlassen, obwohl dies gerade heute eine große Selbstverleugnung für die Gräfin bedeutete. Frau Adelaide machte sich heftige Vorwürfe, in den letzten Tagen so wenig auf ihr Töchterlein geachtet zu haben. Es schien ihr wie eine Strafe zu sein, daß sie nun, anstatt an der Seite des geliebten Mannes hinaus in die duftenden Wälder zu fahren, am Bette Lijas Krankenpflege üben mußte.

Seit Graf Marco im Schlosse weilte, war die Liebe in ihrem Herzen erblüht, diese Liebe, die ein anderer nie zu schätzen gewußt, obgleich er sie zur Gattin erwählte. Und etwas hat ihr Herz höher schlagen lassen, — sie wußte und fühlte es mit jeder Stunde mehr, daß sie wieder geliebt wurde von dem Manne, den sie einst in törichter Verblendung von sich gewiesen.

Ihr war, als wäre ihr Leben an der Seite des verstorbenen Gatten ein Traum gewesen, als hätte sie nie den Vater verlassen. Doch der heutige Zwischenfall weckte sie heftig aus ihren Träumen. All ihr Mut, all ihre Freudigkeit war dahin, seit sie am Lager ihres bleichen Lieblings wachte. Lisa schlief, das Haupt zur Seite geneigt. Bei der Mutter Eintritt hat sie kaum aufgeblinzelt und sogleich wieder die Augen geschlossen. Das junge Mädchen hatte sich schon wieder etwas von ihren beunruhigenden Gedanken erholt, doch zuweilen packte sie ein Grauen vor der Möglichkeit, daß sie sich nicht geläuscht. Sie mochte der Mutter nicht ins Auge blicken, ja, deren Anwesenheit war ihr heute lästig, da sie dadurch stets an das Schreckliche erinnert wurde. Ein sanfter Schlummer entriß sie bald ihren quälenden Gedanken. Unten hörte man die Wagen vorfahren, Gräfin Adelaide trat ans Fenster und blickte in den Schloßhof.

Der Oberförster hatte der Baronesse Asta einen Platz in seinem Wagen angeboten, während Graf Fermond, Graf Marco und Baronin Niska das Fermondsche Gespann benutzten. Graf Marco gewahrte die Gräfin am Fenster und grüßte herauf. Die Gräfin dankte mit ernstem Lächeln. Mit Macht zog es sie hinaus, hinaus in die Sommerpracht, hinaus zu ein paar blauen Augen, die so zärtlich und treu blickten konnten. Sie senkt leise und überhört das leichte Klopfen an der Türe. Sie blickt noch immer dem schon verschwundenen Wagen nach. Ein Wehgefühl beschleicht sie. Wie dem jüngsten Mädchen ist ihr zumut. „Himmelhoch jauchzend, zum Tode betäubt, glücklich allein ist die Seele, die liebt.“

Erschrocken wendet sie sich um, als leise die Türe aufgemacht wird und Fräulein Lenchens freundliches Angesicht zum Türspalt hereinleuchtet.

„Kommen Sie nur näher, Fräulein Lenchen!“ sagte die Gräfin, sich langsam wieder in die Wirklichkeit findend. „Sie haben mir wohl noch eine Botschaft vom Grafen zu überbringen?“

„Nein, das nicht, gnädigste Gräfin“, sagt Fräulein Lenchen etwas schüchtern. „Ich dachte nur — ich könnte Frau Gräfin etwas ablösen und bei unserem lieben Komteschen bleiben.“

„Wie nett von Ihnen“, entgegnete die Gräfin. „Wenn es Ihnen Vergnügen macht, so will ich mich etwas im Park ergehen. Ich werde nachher wieder nach Lisa sehen. Augenblicklich schäft sie noch.“

„Sehr gerne, Frau Gräfin“, erwiderte Fräulein Lenchen. „Genießen Sie die schöne Luft draußen. Es ist ein Jammer, wenn man heute im Hause bleiben muß.“

„Aber Sie, an sich denken Sie wohl nie, Fräulein Lenchen? Immer haben Sie noch für andere Zeit. Ich will mich auch ersichtlich zeigen und Ihnen Ihre Treue lohnen. Sprechen Sie einmal einen Wunsch aus, er soll erfüllt werden.“

„Gnädigste Gräfin sind zu gütig, doch wenn Sie es nicht anders wollen, so nehme ich Ihre Güte mit Dank an. Augenblicklich weiß ich indes nichts, was mir fehlte und was ich wünschen könnte.“

„So werde ich es selbst finden“, erwiderte die Gräfin. „Sie sind so bescheiden und denken nie an sich. Ich begeben mich jetzt etwas in den Park und bin bald wieder hier.“

Gräfin Adelaide nickte Fräulein Lenchen freundlich zu und verließ das Gemach. Sie war sehr erfreut über diesen Zwischenfall. Nun konnte sie ungestört ihren Gedanken nachhängen, die immer greifbarere Gestalt annahmen, als sie langsam durch den stillen Park schritt.

Wie die Mutter Lijas Schlafgemach verlassen, richtet sich das junge Mädchen blühschnell im Bette auf. Sie ist eben erwacht und blickt ziemlich verkört nach Fräulein Lenchen, die ganz erschrocken in das bleiche Antlitz des jungen Mädchens blickt.

„Mem Himmel, es schien doch nicht so einfach, wie man angenommen“, dachte Fräulein Lenchen. Das arme Kind schien wirklich noch nicht ganz erholt zu sein.

„Liebste, bestes Komteschen, schauen Sie mich nur nicht gar so fremd an. Was haben Sie; ist es Ihnen nicht besser geworden?“

Lisa hat sich nun wieder in die Wirklichkeit zurechtgefunden. Nur ein leises Grauen schüttelt noch ihre Glieder. Jetzt aber lächelt sie, wie aus schwerem Traum erwacht. Törichtes Mädchen, das sie war, und sich Dinge einbildete, die nicht existierten, niemals existiert hatten.

„So lachen Sie, das ist weit schöner als zu weinen um das junge Leben zu verbittern.“

„O, Fräulein Lenchen, ich weine ja nicht. Sehen Sie sich zu mir und plaudern Sie ein bißchen. Brigitte soll uns Schokolade und Kuchen bringen. Ich bin jetzt hungrig.“

„Hab' schon für alles gesorgt, Meine“, sagte Fräulein Lenchen in mütterlichem Tone. „Unsere Brigitte ist zwar ausgeflogen, aber Köchin Anna hat sich meiner erbarnt. Hören Sie, sie kommt schon. Sie will auch nach Ihnen sehen. Hat sich arg geprümt, daß Sie zu Mittag nichts von dem köstlichen Eis speisen konnten und auch das Gebäck nicht eines Mides gewürdigt haben. Jetzt werden Sie ihm hoffentlich alle Ehre antun. Nicht wahr, Anna“, wandte sich Fräulein Lenchen an diese, die nach kurzem Absinken in der Türe erschien, ein Tablett mit feinen Tässchen und Stücken auf Lijas kleines Tischchen stellend.

„Wie gut ihr alle zu mir seid“, sagte Lisa gerührt über die Treue und Anhänglichkeit der Leute.

„Was soll man nicht gut sein zu solchem Fräulein!“ rief Anna. „Nun schauens wieder besser drein. Lieber Himmel, 's ist mit Ihnen angst geworden, als ich Ihr bleiches Gesicht gesehen hab.“

Lisa ertötete. Sie mochte nicht gerne an ihr heutiges Erlebnis und an ihre plötzliche Ohnmacht erinnert werden. Sie schämte sich jetzt nachgerade über ihre Vermutung. Der liebe, gute Großvater, wenn er ahnte, was für Gedanken seine Entelin über ihn hatte. Ihre ganze Liebe und kindliche Verehrung erwachte, sie machte sich bittere Vorwürfe, durch ihr merkwürdiges Gebaren ihre Angehörigen in unnötige Angst und Sorge geführt zu haben. Die arme Mama, der es so wohlgetan hätte, hinaus-zukommen, mußte ihr zuliebe im Schlosse sein.

„Es ist ja wieder alles gut“, sagte sie lächelnd und ließ sich von Anna und Fräulein Lenchen bedienen. Mit gutem Appetit trank sie ihre Schokolade und aß den süßen Kuchen, so daß Anna ihr voll freudigem Stolz zuschaute.

„Jetzt will ich wieder nach unten“, sagte diese. „Ich hab' heute Hausarrest, wir wechseln ab“, fügte sie erklärend zu Lisa geantwortet, da das ganze Schloßpersonal niemals an Sonn- und Festtagen das Schloß verlassen durfte.

Als Anna sich entfernt und Lisa ihre Schokolade getrunken, erzählte Fräulein Lenchen von der verstorbenen Gräfin Fermond.

„Sie haben noch Verwandte von ihrer Seite her, die jedoch seit deren Tode nie mehr ins Schloß gekommen sind. Allerdings, die Schwester der Frau Großmutter lebt nicht mehr, doch deren Söhne und Töchter sind feine, vornehme Leute, die in Ungarn ihren Wohnsitz haben.“

„Davon weiß ich nichts“, sagte Lisa.

„Ja, es ist schade“, erwiderte Fräulein Lenchen. „Der Herr Graf war den jungen Leuten zu ernst und wortkarg, da sind sie mit der Zeit weggeblieben.“

„Das ist unrecht. Ja schreibt der Großvater ihnen nicht? Meines Wissens nicht“, sagte Fräulein Lenchen. „Niemand kommt er jetzt wieder auf die Verwandtschaft zurück, seit Sie und die Frau Mutter da sind.“

„Ich will ihn bitten“, sagte Lisa, hielt jedoch wie vor etwas Unmöglichem plötzlich inne. „Der Großvater hat sie sicher in diesem Sommer eingeladen, denn er sagte neulich, wir werden noch mehr Gäste bekommen.“

Lisa wollte von dem Thema abkommen. Sie interessierte sich

augenbl
etwas g
„Sie
gesehen
die man
„Tri
eins ar
ist in d
„S
einmal
zweide
Der Ge
berste
falls t
„Ch
Zha.
„ung,
„St
stellte
und an
nad w
„D
Befehl
siffen
Sie ist
gleich
vom B
Die M
er sie
Denn
soll ich
ein B
das B
hände
war H
sich in
denn
Z
einer
blüht
sich B
verfä
Die S
jähre
die G
und
herv
ander
„
sie d
Adel
sagte
wart
„
hert
an S
Sie
nicht
Zeit
Sie
und
Sie
lieh
mge
„
geli
als
leni
ter
„
blü
licht
„
zu
lis
„
bei
mal

augenblicklich nicht für fremde Verwandte, von denen sie nie etwas gehört.

„Sie malen wunderhübsch, Komteschen“, sagte jetzt Fräulein Lenchen mit einem bewundernden Blicke auf Lisas Staffelei, die man im Nebenzimmer gewahrte.

„Frühen im Ahnenjaal hängen auch eine Anzahl Gemälde, eins immer schöner als das andere. Der Herr Graf als Knabe ist in Lebensgröße darin zu sehen.“

„S, wie interessant, und der Großvater hat ihn mir noch nicht einmal gezeigt.“

Der Ahnenjaal ist schon seit Jahren verschlossen und nur umher von des Grafen Lieblingsdiener zur Reinigung geöffnet. Der Graf behauptet, er könne die moderige Atmosphäre, die darin herrschen soll, nicht vertragen. Er liebt das Neue und will jedenfalls nicht gerne an die Vergangenheit erinnert werden.“

„Eigentlich muß ich dem Großvater recht geben“, entgegnete Lisa. „Manchmal birgt die Vergangenheit eine traurige Erinnerung, die man lieber nicht heraufbeschwören möchte.“

„Aberdings“, sagte Fräulein Lenchen. „Ich meine, Sie sollten jetzt wieder etwas schlafen, damit Sie bis morgen kräftig und munter sind. Es wäre schade, wo das Haus voll Gäste ist, und unser Komteschen müßte das Bett hüten.“

„S, mir fehlt nichts mehr“, sagte Lisa. „Ich will gerne Ihrem Befehle Folge leisten“, fuhr sie lächelnd fort und legte sich in die Kissen zurück. Tatsächlich fühlte sich Lisa noch etwas angegriffen. Sie schloß die Augen und dachte an Hildegard Werenbold und zugleich auch an deren heimgekehrten Bruder. Die Worte Alfas vom Morgen fielen ihr ein, und eine feine Röthe stieg in ihr Antlitz. Die Augen des jungen Mannes hatten so eigen geblitzt. Wenn er sie liebte? Nein, das war unmöglich, er kannte sie ja kaum. Dennoch durchströmte Lisa ein niegelkanntes Glücksgefühl, und still lächelnd schlief sie wieder ein. Fräulein Lenchen nahm sich ein Buch zur Hand, das sie stets in der Tasche führte, und zwar das Neue Testament. Sie war fromm und gottesfürchtig und handelte in allem nach den Worten der Bibel. Das kleine Buch war ihr Trost und ihre Erbauung. Andächtig las sie und versenkte sich in Gottes Wort, das bisher in ihr Leben so viel Licht und Heiligkeit gebracht.

Die warme Sommerluft strömte zum Fenster herein und trug einen Duft von Linden und Mastanienblüten mit sich. Zuweilen blühte das alte Fräulein hinaus nach dem Parke. Die Gräfin sah sie jedoch nicht. Sie war tiefer im Schatten der Bäume verschwunden. Jetzt klangen Pferdehufe und Rädergerassel. Die Herrschaften kehrten von ihrer Fahrt zurück. Nichtig, schon führen die beiden Wagen in den Schloßhof, und jetzt lehrte auch die Gräfin aus dem Parke zurück. Sie begrüßte die Angetommenen und Graf Marco gesellte sich zu ihr, sich mit der Dame seines herraus langsam wieder nach dem Parke begebend, während die anderen ins Schloß traten.

„Wie habe ich Sie vermisst, Gräfin“, sagte Graf Marco, als sie durch die breite Allee schritten. Er war heute sehr mutig. Abdelaidens aufleuchtender Blick, als er ihr gegenüberstand, sagten ihm deutlich, daß sie ebenfalls seine Rückkehr sehnlichst erwartete hatte.

„Wie lange solch ein Mittag ist, wenn man allein, habe ich heute so recht empfunden.“

Ein Wort von Ihnen, und der treueste Mensch steht schüchtern an Ihrer Seite. Abdelaide, ich habe Sie schon als Jüngling geliebt. Sie haben damals einen anderen erhört, doch glücklich waren Sie nicht mit ihm. Aus der Ferne habe ich gesehen, daß Sie an der Seite jenes Mannes einsam und elend dahingingen. Ich habe Sie bewundert, wie still und vornehm Sie Ihr Schicksal getragen, und heute, Abdelaide, tritt ein neues Glück an Sie heran, wollen Sie ihm willig Ihr Herz und Ihre Hand öffnen. Ich liebe Sie, liebe Sie mehr denn je. Es ist nicht zu spät, Verlorenes wiederzugewinnen. Abdelaide, willst du die Weine werden?“

Still hat die Gräfin den Worten des Mannes an ihrer Seite gelauscht. Dies war die Liebe, nach der sie sich als junges Mädchen, als junges Weib gesehnt, die ihr jedoch ver sagt wurde. Mit tausend Freuden will sie dem Manne angehören, dessen selbstlose, treue Liebe gar selten auf dieser Welt des Scheins und der Lüge ist.

Sie ist erschüttert von der Allgewalt dieser Liebe, und wortlos blickt sie in Graf Marcos Antlitz, sucht sein Auge, und stumm schlingt der Graf sie in seine Arme, sie wieder und wieder küßend.

„Wein, endlich mein“, flüstert er bewegt.

„Um in Arm gehen sie tiefer in den Park hinein wie zwei Kinder, die das Glück gefunden, das nach langer Irrfahrt den Weg zu ihnen fand. Selbstvergessen ruht Abdelaidens Auge am Antlitz des Mannes, der fortan ihr Leben hell und licht machen wird.“

Die nächsten Tage herrscht lebendige Bewegung im Schlosse. Lisa und Abdelaide und Graf Marco ein Brautpaar. Große Überraschung hat diese Tatsache hervorgerufen, nicht zum mindesten bei

Lisa. Sie wollte und konnte es nicht fassen, daß ihr Mütterlein sich wieder vermählte, nachdem der Vater kaum dreiviertel Jahre in der Erde schlummerte. Heiße Tränen hat ihr diese Begebenheit gekostet, und fast sehen schlich sie um das Brautpaar herum. Nann wagte sie ein paar Worte mit der Mutter zu wechseln, obgleich diese nie so liebevoll und zärtlich zu ihr war, wie jetzt. Auch Graf Marco war um die Günst seiner späteren Stieftochter, sie mit Liebenswürdigkeiten und Aufmerksamkeit überhäufend. Er wollte ihr ein guter Vater werden, das gelobte er sich im stillen. Trotzdem fühlte sich Lisa tief unglücklich und mehr und mehr wünschte sie, trotz des Großvaters Verbot, die nähere Bekanntschaft Hildegards zu machen. Im Schlosse fühlte sie sich seit den Tagen der Verlobung ihrer Mutter ziemlich überflüssig. Der Großvater, der über das neue Ereignis höchst befriedigt und glücklich war, kümmerte sich auch weniger um sein Enkelkind. Jetzt nahm die Mutter die erste Stelle wieder ein. Obwohl Lisa dies als berechtigt einsah, tat es ihr doch weh, besonders da sie nun an der Seite ihrer neuen Gesellschafterin, die seit wenigen Tagen im Schlosse weilte, ein ganz anderes Leben führte. Fräulein von Roser, eine Dame mittleren Alters, nahm ihr Amt sehr wichtig und genau, so daß Lisa manchmal unter dem oft ziemlich schulmeisterlichen Druck seufzte. Sie schwieg indes und lernte eifrig und mit großer Gewandtheit, so daß die Lehrerin mit der Zeit freundlicher und gütiger zu ihrer Schülerin wurde, deren fabelhafte Fähigkeiten sie mit Stolz erfüllte.

Baronin von Niska war weniger überrascht über die Verlobung ihrer Freundin, sie hatte diese vorausgesehen. Niska hingegen war trotz allem unangenehm überrascht, denn noch hatte sie nicht alle Hoffnungen aufgegeben gehabt, Gräfin Marco zu werden. Ein Umstand brachte sie leichter über diese Enttäuschung hinweg. Sie hatte nun schon seit vierzehn Tagen die Familie Werenbold und somit auch den Sohn des Hauses kennen gelernt. Sie weilte fast mehr drüben in dem freundlichen Herrenhause als im Schlosse, ließ jedoch davon wohlweislich nichts bei ihren Gastgebern verlauten.

Hildegard Werenbold freute sich über diese Besuche. Sie hörte Niska gerne von der Residenz plaudern, die großen Gesellschaften, Bälle und Theater waren dem schlichten Landkinde etwas Neues. Niska lud Hildegard zum Winter zu sich ein, was Hildegard sowie deren Eltern gerne annahmen. Mit dem jungen Doktor Werenbold stand Niska schon auf ganz freundschaftlichem Fuße. Er unterhielt sich mit der schlagfertigen Niska ganz gerne, bewunderte aber zum größten Teile ihre große Geschicklichkeit, sich überall Geltung zu verschaffen. Ein Umstand, der ihn zwar weniger anzog, jedoch zu der Überzeugung brachte, daß die Baronesse in jedem Falle auf der Welt ihren Posten behaupten würde. Sie könnte eine Herrscherin sein, allerdings vielleicht nicht gerade in gutem Sinne, doch Mänke und Intrigen würden sie zum Ziele führen.

Niska triumpierte über das Interesse, das ihr Richard entgegenbrachte. Sie grübelte nicht imwiefern und aus welchen Gründen, sie glaubte schon, ihr Glück in Händen zu haben. Sein Wesen, seine schlanke Gestalt und das seine Aristokratengesicht verfehlten nicht, auf die Baronesse einen mehr als günstigen Eindruck zu machen, so daß sie leicht über sah, daß Richard Werenbold kein Graf, ja nicht einmal von Adel war.

„Herr Doktor, Sie sind wie geboren zum Aristokraten“, sagte sie eines Tages zu diesem.

„Es ist nicht das erste Mal, daß ich dies höre“, entgegnete dieser lächelnd. „Ich fühle mich indes ebenso glücklich in meinem bescheidenen Stande. In den Höhen ist es oft kalt, und das Glück, der Frieden ist nicht immer daheim.“

„Da mögen Sie recht haben“, erwiderte Niska. „Ich liebe zwar die Höhen, den Glanz und Luxus über alles, doch ebenso könnte ich mich in untergeordnete Verhältnisse finden.“

„Sagen Sie das nicht“, rief Doktor Werenbold. „Sie würden es nach meiner festen Überzeugung nicht leicht fertig bringen, außer daß Ihre ganze Umgebung darunter zu leiden hätte. Bei Ihrer Stellung, Ihrer hohen Intelligenz wird diese Frage wohl nie an Sie herantreten“, sagte er mit Überzeugung.

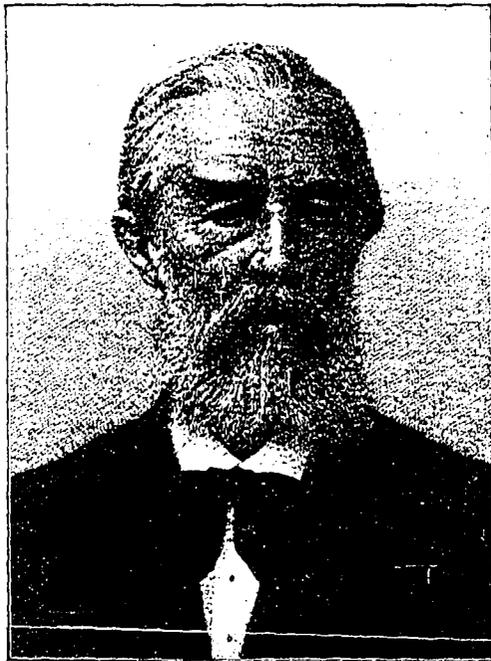
(Fortsetzung folgt.)

Sebejünglings Befehrung.

Ein Karnevalsmärchen von heute. Von Robert Scharl.

(Nachdruck verboten.)

Sritz — so wollen wir den Helden der folgenden Geschichte kurzweg nennen — hatte das große Verdienst, der Sohn seines Vaters zu sein. Und das war gut. Einmal für ihn selbst, und das andere Mal für die große Schar gleichgesinnter Freunde, die den einer sorglosen Zukunft entgegenblickenden Kaufmannssohn unablässig umgaulte und nach Möglichkeit für ihre Zwecke auszunützen verstand, und nicht zuletzt für die vielen Geschäftskente und so manchen Geldgeber, die in ihm einen guten Kunden sahen.



Dr. Eduard Brodhans. (Mit Text.)

Trotz seiner vier- undzwanzig Jahre hatte er vom Becher des Lebens schon in vollen Zügen getrunken und dazu bot ihm seine Vaterstadt die vielseitigste Gelegenheit. Ich brauche nicht zu sagen, daß Fritzens Papa von der Lebensweise seines Sohnes, den er im Kontor seines Großhandlungshauses als Buchhalter beschäftigte, nicht besonders erbaut war. Leider Gottes war der Junge das pure Gegenteil von ihm geworden, denn der alte Herr war von jeher eine Krän-

mei- und Zahlennatur gewesen, und materielle Genüsse hatten für ihn nie bestanden. Seine ebensoquante wie üppige Chegepospösin

musste gar oft alle Schleißen mütterlicher Veredamtheit öffnen, um Fritzens Schandthaten zu beschönigen und abzuschwächen, und das schöne Sprichwort vom „jungen Wein, der gären will“ musste oft herhalten. --

In der großen Stadt herrschte eben wieder Lust und Freude. Das bunte Karnevalstreiben hatte seinen höchsten Punkt erreicht. Nur mehr drei Tage trennten es von dem grauen, Kagenjammerstimmung hervorrufenden, an die Leere des Heutels gemahnenden Aschermittwoch. Darum gab es auch schon vereinzelt „Karnevalsleichen“, die sich bereits in einem Zustand geistiger und körperlicher Unfähigkeit befanden, der das Wittim dieser letzten drei Tage zu einer veritablen Kraftleistung stemmte. Zuletzt musste der bekannte Standpunkt „gänzlicher Durstlosigkeit“ zum Durchbruch kommen.

Auf diesem Statusquo war Fritz glücklich auch angelangt. Es ist Spät nachmittag. Eben sitzt er im väterlichen Kontor und beschäftigt sich -- allerdings mit geheimem Grauen -- mit dem Abschluß des



Adolf Hartwig, vormaliger Staatsminister a. D. (Mit Text.)

vergangenen Jahres, den er noch immer nicht fertiggebracht. Aber vor seinen glänzigen Augen verschwimmen die Ziffern des Hauptbuches. Ist das der Selt der vergangenen Nacht, die um sieben Uhr morgens endete? Wenig geistreich glökt er vor sich hin. Dann aber „er-mannit“ er sich und rafft sich zu einem großen Entschluß auf. Ja! Er will Bilanz machen, aber nicht in den Büchern da vor ihm, sondern über die letzten Wochen seiner „außergeschäftlichen Tätigkeit“. Düstere Falten umziehen seine Stirne, das Ergebnis ist ein großes moralisches Defizit. Drohende Gestalten ziehen an seinem geistigen Auge vorbei, ein aschermittwöchiges Gefühl beschleicht ihn. „Dah, aber auch alle Erden lust mit Kagenjammer endet!“

nist er patgetisch aus. „Was ist das Endresultat des heutigen Zeichnugs? Eine Wechselschuld über ein stattliches Sünmichen, das mir der Bankier Meyer vorgestreckt hat, ein paar Strafenondate wegen groben Unfugs, das unzufriedene Gesicht meines alten Herrn (wie immer) über die Rückstände meiner Buchführung.“

Tiefe Niedergeschlagenheit ergreift ihn bei seinen Gedanken. Aber könnte er anders sein? Siehe das nicht, gegen seine Natur, seinen angeborenen Hang zum Wohlleben ohnmächtig kämpfen? Er war doch der ausgesprochene Typus des verweichlichten, entnerzten Großstadt-menschen, dem alles zu Gebot stand. -- Und unter dem Pannne seiner Leidenschaftstehend war jeder tiefere Sinn für die schönen und edlen Genüsse, deren die Welt so viele bietet, in ihm ersterben.

Aber nicht lange dauerte diese moralphilosophische Anwandlung, dann kam wieder der arge Schlendrian zum Durchbruch. Und die guten Vorsätze, die leise mahnend in ihm aufstiegen, verslogen wie der Rauch seiner Zigarette.

„Ich bin jung und lebenslustig und will genießen! Zum Morassieden und Trübsalblasen habe ich Zeit, bis ich ein alter Knochenjlotterer bin. Der einzige Sohn vom Kommerzienrat K. treibt's noch ärger als ich. Warum soll ich zurückstehen?“ Und überhaupt, was das Bureauhüben anbelangt, das war auch nur so eine der vielen verschobenen Ideen seines altmodischen Pappas. Dazu waren doch die Angestellten da!

Diese goldenen Sätze seiner Lebensweisheit brachten ihn wieder ins Gleichgewicht. Es ist doch was Schönes um die Philosophie!

Jetzt wollte er aber seinen ohnehin etwas angegriffenen Kopf nicht länger anstrengen. „Heute abend ist Uner-



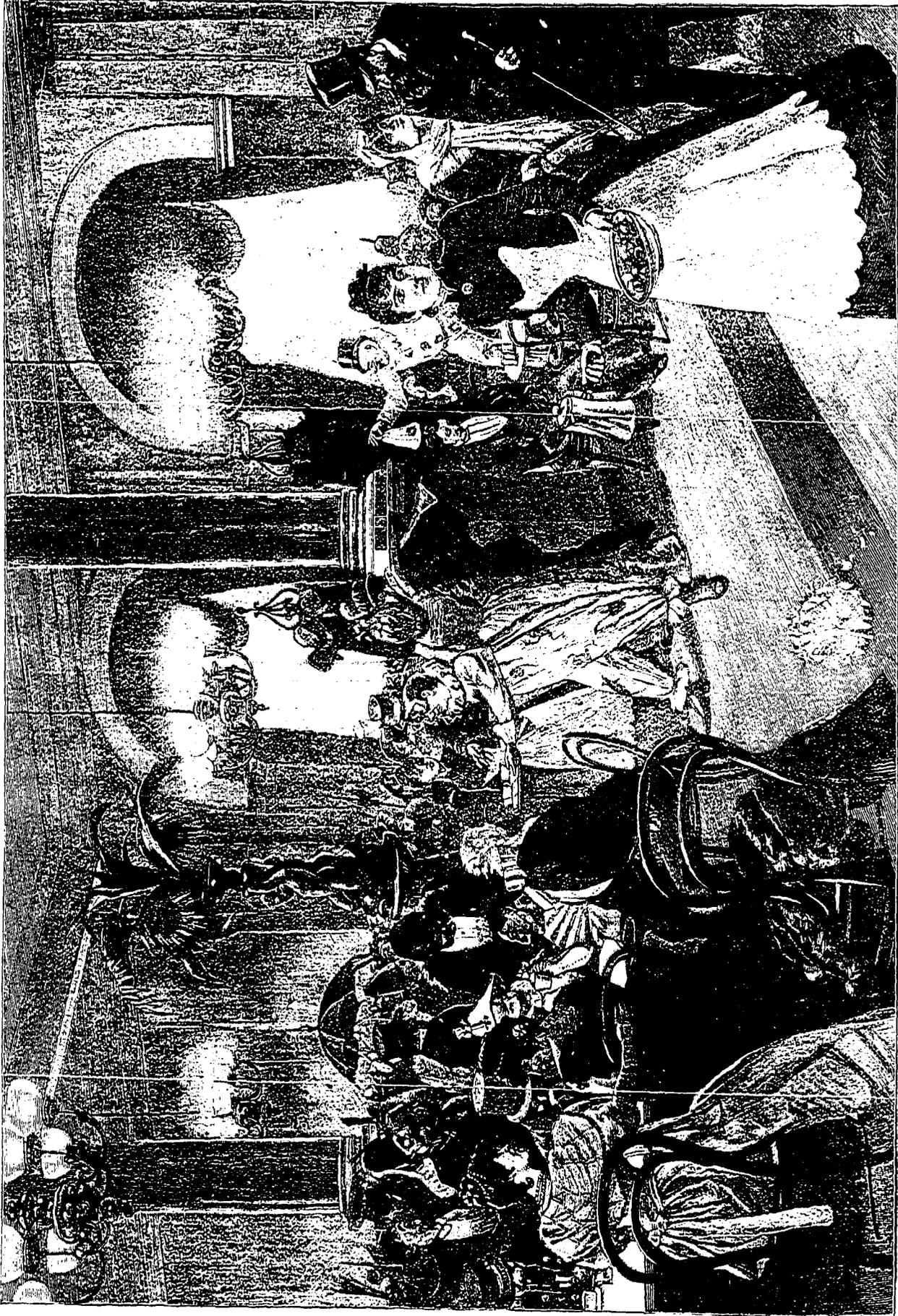
Der gefährdete Dom zu Mainz. (Mit Text.) Phot. Berliner Ill.-Gesellschaft.



Dr. Karl Wildens, fünfjähriger Oberbürgermeister von Weimern. (Mit Text.)



Gedenktafel für Dr. Ensch in Warmbrunn. (Mit Text.)



Nach der Redoute. Von M. Ebersberger.

Ball paré im Deutschen Theater, und da darf ich nicht fehlen. Die Elise aus dem Zigarrenladen in der Neuhäuserstraße will ja auch hin kommen."

Dabei dachte er an die verheißenden Blicke, die sie ihm gestern bei Tresler zugeworfen hatte. Und da soll man zu Hause hocken und Morastreiben, während die andern sich vergnügen und genießen? Nein, nie und nimmer! Und schon könt in seinen Ohren die schöne Melodei und der noch schönere tief sinnige Refrain des Liedes: „Drahn ma um und drahn ma auf, es liegt nit dran, weil man auf der Welt das Geld net freffen kann!"

Endlich schlägt die Stontoruhr sechs kurze Schläge und mit dem letzten Sprung vom Drehbock und eilt hinaus in die Wohnung, um sich für heute abend in Gala zu werfen! Der Abendtisch im Familientreife wird stolz verschmährt, dafür aber Papa nochmals gründlich angepumpt, der heutzend und nicht ohne die übliche Bredigt mit einigen Fuchstein herausrückt. Und fort geht's! Zuerst ein Junggesellenjouper in einem ihm bekannten Weinrestaurant mit lauschigen und heimlichen Nischen. Die schöne Hebe, die dort den perlenden Wein, der allerdings seine „künstliche Behandlung" nicht verleugnen kann, kredenz, gehört ja auch zu denen, die's ihm angetan haben. Die Speisen sind an Güte nicht einwandfrei, aber ihm schmeckt's besser als bei „Mutter". Hier ist eben „Stimmung" im Gegensatz zur Verstimmung, die ihm stets in Papas Hause und bei Papas hausbadendem Diskurse über Geschäft und was drum und dran hängt, beschleicht.

„Stimmung" ist ja das moderne Lösungswort, das bei allen möglichen und unmöglichen Gelegenheiten ge- und mißbraucht wird. Und er brauchte Stimmung, und heute sogar mehr als je. Nicht's doch, die letzten Tropfen aus dem Freudenbecher des Festings zu schlürfen, und das muß mit Andacht und dem dazu gehörigen Raffinement geschehen. Nach zärtlichem Abschied von der holden Weimumphe geht es dahin, zum „Ort der Freuden". Beim Eintritt in den Saal, in dem sich schon die Feinesse dorée versammelt und so manches ihm bekannte liebliche Gesichtchen eingekunden hat, herrscht tolles Faschingstreiben. Der Dunst, der ihm entgegenweht, ist freilich nicht so angenehm und so rein, als die würzige Schneeluft, die er von der kalten, reinen Winternacht noch mit hineinträgt. Aber hier herrscht ja „Stimmung", und deswegen ist er ja gekommen. Bald ist er im tollsten Treiben, und der sprudelnde Übermut und die prickelnde Laune aller hier Versammelten reißt ihn fort. Das tanzt und singt und stiert und flüstert heimliche und heisse Worte, und er fühlt, daß er in seinem Element ist. Zum Übermaß seines Glückes taucht jetzt in dem allgemeinen Gewirr die Zigarettensee aus der Neuhäuserstraße auch noch auf. Er hat sie sofort an ihrem schwarzen Domino und an der gelben Nase erkannt. Rasch eilt Frik auf sie zu und drückt ihr feurig die Hand. Aber merkwürdig kalt ist der Empfang, den sie ihm bereitet, und wie suchend blickt sie nach rückwärts. Das rätselhafteste Benehmen klärt sich bald auf, denn im Hintergrund erscheint die Gestalt des jungen K. Ihm galt der sehnsüchtige Blick der ungetreuen Mädchenseele. „Na, wie g'fällt dir denn meine kleine? Fein, was?" spricht ihn der Nachgeeilte an.

Mit gepresstem Ton stammelt er eine konventionelle Höflichkeit und empfindet sich rasch, denn er kann den Blick des bevorzugten Verehrers an der Seite der flatterhaften Elise nicht länger ertragen. Aber innerlich wurmt es ihn arg, so „ausgestochen" zu sein. Jetzt naht bald die Pause, und er geht mehr mechanisch als eigenem Antrieb folgend der großen Menge ins Bierstüb nach. Dort in dem kleinen Raum empfängt ihn eine noch schlechtere Atmosphäre. Die von Rauch, Bier und Speisen geschwängerte Luft legt sich ihm schwer auf die Brust, die sich vom letzten Tanz noch stürmisch hebt. Dazu kommt noch das Herzeleid, das ihm die Begegnung mit dem grausamen Mädchen verursachte. Noch einmal stürzt er sich in die Wogen des Übermutes, aber das Vor-gefallene und der wieder auftauchende moralische Nagenjammer lassen bei ihm keine rechte Freude mehr aufkommen. Der Sekt und die Zigaretten, denen er in seiner Aufregung recht fleißig zugesprochen, machen ihre Wirkung geltend. Wüst ist sein Kopf, und wüst sind seine Gedanken. Er hat das Bewußtsein, daß er eigentlich eine jämmerliche Rolle auf dem Welttheater spiele. Schnell begleicht er die nicht geringe Zeche und eilt hinaus in die kalte Sternennacht. Und nun geht's nach Hause!

Bald ist er in seinen vier Wänden angelangt und liegt mit offenen Augen auf seinem Lager. Die ganzen Vorgänge dieses Tages mit seinen Eindrücken und Gemütsstimmungen ziehen an ihm vorüber. - Dann verschwimmen die Gestalten und Gedanken und verzerren sich zu scheußlichen Fratzen. Jetzt ist's ihm, als käme der Bankier Weder und zeigte ihm grinsend sein „Papierche". Darauf steht eine Zahl mit unheimlich vielen Nullen dahinter! Und wie von unsichtbarer Hand schreiben sich immer mehr Nullen dazu! „Halt ein! Halt ein, Ungeheuer!" schreit der Gequälte, „so viel habe ich nicht von dir entlehnt", und mit höllischem Ge-

lächter verschwindet er! Dann steigt das ehrwürdige Haupt seines Vaters auf. Sorgen schwer und vergämbt blickt es auf ihn. Aber ehe der Gepeinigete noch Zeit findet, den beschämt zu Boden gerichteten Blick zu erheben, ist das Gesicht schon zerronnen und an seine Stelle tritt ein anderer Spuk. Er sieht sich wieder im Ballsaale und ihm gegenüber den jungen K., den er wegen Elise zur Rede stellt. Ein heisser Wortkampf entsteht, der die Tänzer und Tänzerinnen zu neugierigem Schauen veranlaßt. Immer drohender wird die Stellung der beiden Nebenbuhler! Da, ein hitziges Wort aus Frikens Munde, und der beleidigte Gegner nimmt vom nächsten Tische einen Zahnstocher und bohrt ihn dem Beleidiger tief ins Herz. Mit einem gellenden Aufschrei stürzt er in seinem Blute zusammen. Vor seinen Augen flimmern und zuckt es, noch hört er die Schreckensschreie der Zuseher, dann wird es Nacht um ihn und alle Sinne schwinden. —

Ein violetter Schein, wie ihn die Wintersonne bei einbrechender Dämmerung auf die Schneeflächen der Landschaft hinzubringen, verbreitet sich in seinem Zimmer. Wie aus einer dumpfen Betäubung erwacht er und starrt geistlos ins Leere. Die Einrichtungsgegenstände kann er nicht erkennen, denn im Zimmer ist es dunkel, da die seltsame Lichterscheinung sich vom Fenster her zu verbreiten scheint. Und da, wo der Stern des Lichtes ist, entwickelt sich aus dem Nichts ein Etwas. Ein Mädchen ist es in der zartesten Laute, und doch wieder tragen die Züge des Phantoms Spuren hohen Alters. Ernst und feierlich, im wallenden Gewande, mit einer Krone aus Tannenreisig im Haar und einen Laibzweig in der Hand, nähert es sich dem Lager des wie zu Eis Erstarrten.

„Wer bist du?" stammelt er und blickt scheu in das ehrwürdige gebietende Antlitz der Erscheinung.

„Fürchte dich nicht", antwortet diese mit sanfter Stimme, „ich bin der Genius der Natur. Ich bin älter als die Welt, an der du wandelst. Und ich komme zu dir, da ich in Angst und Sorge um dich bin. Denn auch du bist eines meiner Kinder. Aber die Erde von heute mit ihren Vergnügungen und Zubereitungen, mit ihren Leidenschaften und Aufregungen hat sich mir entfremdet. Und ich habe es mit dir nicht minder gemeint, wie mit deinen Geschwistern. Aber auch du bist ein Leckruß deiner abtrünnigen Brüder gefolgt und der Weg, auf dem du gehst, trennt dich von mir. Bald wirst du meinem betäubten Auge entschwunden sein, und ich werde auch dich beweinen müssen, wie viele deiner Brüder. Noch ist es Zeit zur Umkehr. Wenn du deiner Mutter, kehre zurück zur Natur und folge meinen Spuren. Laß ab von all dem Flichtertand und Scheingenuß, der dich umgibt und mit dämonischer Gewalt in seine Netze zieht. Die Seele, der du mit verbundenen Augen entgegensehst, ist groß. An Körper und Seele wirst du frühzeitig altern, und die Selbstanklage wird an deinem Sterbelager dein einziger Wärter sein. Laß nicht die kleine Wunder schauen, komm in mein Reich, in deine Heimat und trage einen Abglanz all der Macht, die ich dir biete, dein in deine Behausung. Sie sollen für mich sprechen, da du doch auf meine Worte nicht mehr hörst."

Das Schweigen, das nun folgte, zeigte unserem Helden an, daß das Reden nun an ihm sei. Aber sein sonst so berechnender Mund, wenn es sich um alltägliche Dinge handelte, kämpfte nach Worten. Nichts brachte er hervor, als die ängstliche, fast weinerliche Frage: „Wie soll ich dir denn in der schwarzig-kalten Finsternis folgen? Und verzeihe, meine Toilette ist zurzeit auch gar nicht fahrbereit."

Da lächelte die Lichtgestalt fast mitleidig und erwiderte mit leisem Spott: „Habe keine Furcht um dich und dein kostbares Leben. Komme wie du bist und vertraue dich meiner Führung an. Wir Genien reifen schnell und sicher." Und sie schlug einen Flügel ihres Mantels um ihn, berührte ihn mit dem Laibzweig und wandte sich dem Fenster zu. Der violette Schein leuchtete voran, und schattenhaft erhoben sich beide, um in das Dunkel der Nacht hinaufzuschweben.

Von seinem Entsetzen über diese Luftreise noch nicht erholt, fühlte Frik schon, wie es wieder abwärts ging. Und wie gebendet stand er da, als er sich auf einen Bergesgipfel mitten in eine winterliche Landschaft versetzt sah. Es war ein klarer, trockener Wintertag. Der Schnee knirschte unter den Füßen und trotzdem fühlte er der Sonne warmen, belebenden Strahl. In seinem Erstaunen starrte er auf ihn nicht, denn eine wohlige Wärme durchrieselte seinen Körper, und mit gierigen Zügen atmete er die köstliche Luft ein. Da droben war es ja herrlich! — Wie hatte er den Winter mit all seinen Unannehmlichkeiten in seiner Verweichlichung bisher gehaßt! Wie viele solcher Wintertage hatte er in den dumpfigen, rauchigen Vergnügungsorten der Stadt mit seinesgleichen verbracht! Wie viel war ihm schon entgangen! — Wortlos stand seine Führerin neben ihm. Ihr Wert hatte sie für sie sprechen und nur allein auf ihn einwirken. Die Natur in ihren unermesslichen, ewigen Schönheiten und gewaltigen Ein-

fruchtbarbietenden Schrednissen. — Leise berührte sie den wie in einer Zauberlande Dastehenden. „Wid' hinter ins Tal und blick' an dich, und blick' dem Treiben deiner besseren Brüder zu und lerne, wie man sich in meinem Reiche ergötzt!“

Und er folgte ihrer Mahnung. Heiß, was für ein lustig Völkchen sich da herumtummelte! Da gleitet ein lustiges Trifolium auf Zütern hinan. Welche Fröhlichkeit und Eleganz sie auf ihren Hüften entwickeln, gerade als ob sie mit ihnen verwachsen wären. Dort laufen dort die Kibler mit Wlitzschnecke, laute Juchzer ausstößend. Und nicht weit entfernt ist ein See mit spiegelblank glänzender Fläche zu sehen, darauf eine Schar fröhlicher Läufer. Alle sind von überhämmender Lustigkeit besungen. Die Augen strahlen voll Jugendfeuer und Stärke und alles atmet frisches Leben und überquellenden Übermut der Daseinsfreude.

„Was unser Freund? Wie kam er sich vor? Der Stuben- und Zimmerhocker mit seinen zweifelhaften Vergnügungen der Groß-

stellt dem Geldgeber, sei es ein Privatmann oder sei es eine Kreditanstalt, einen Bürgen. Dieser wird natürlich erst nach sorgfältiger Prüfung angenommen; denn nur der kann Bürgschaft leisten, der selbst zahlungsfähig ist und Kredit besitzt.

Die Bürgschaft ist durch das Bürgerliche Gesetzbuch geregelt. Nach § 765 verpflichtet sich der Bürge, dem Gläubiger für die Verbindlichkeit des Schuldners einzustehen. Die Bürgschaft kann auch für eine künftige oder bedingte Verbindlichkeit übernommen werden. Zur Sicherheit des Gläubigers muß sich ein Bürge als Selbstschuldner verpflichten. Die Übernahme der Bürgschaft hat schriftlich zu erfolgen, denn § 766 des BGB. bestimmt: „Zur Gültigkeit des Bürgschaftsvertrags ist die schriftliche Erklärung der Bürgschaftserklärung erforderlich.“ Es ist daher am besten, wenn die Bürgschaft auf dem Schuldschein vermerkt wird. Dieser Vermerk muß etwa so lauten: „Ich Unterzeichneter übernehme die Bürgschaft als Selbstschuldner und verpflichte mich, für die

Regierbild.



Auf der Gebirgspartie.
Wo bleibt denn unsere Begleiterin, Olga?

als einem langsamen, leichten Selbstmorde gleich Überwältigt von all dem Weichen, und tief beklammert über sein eigenes Ich, bricht er zusammen, indem er die ernstmahnenden Worte: „Noch ist es Zeit, auch dir kann noch das wahre Ewigkeitsheil teil werden, wenn du zu mir zurückkehrst!“ verhalten in seinen Ohren tönen hört. Dann zerfließt alles in ein Nichts, und zu Boden sinkend meint er noch, die über ihn seiner Führerin in die tieferen Tiefe mitzureißen.

Mit einem leisen Angstschrei erwachend lag Fritz auf dem Brustvorleger, und wenn er in diesem Augenblick das düsterste Gesicht seines Lebens machte, so können wir es ihm nicht verargen. Solche seine Gedanken führten einen wahren Hexentanz in seinen Oberflächchen auf. — Dabei irrt es ihn erbärmlich. Der Champagnerdunst hat ihn wohl veranlaßt, vor dem Bettbeugegen das Fenster zu öffnen, denn durch die beiden offenen Flügel strömte die kalte Winterluft lustig herein. Draußen war heller Tag und reges Leben!

Was war denn nur heute für ein Tag? — Ja, richtig, Sonntag! Und wie alles im frischgefallenen Schnee glänzte und strahlte. Und da unten gingen gerade drei Jünger des Stipendiums mit ihren Bretteln in lustigem Geplauder zur Bahn. „Hallo! Kehmt mich mit! Laßt mich teilnehmen an euren Spielen!“ schrie er so hinab zu ihnen.

Er wunderte sich die drei nach der Richtung des Schalles, aber sich zog er sich hinter die Gardinen zurück. Dann kamen ihm die Vorgänge seines Traumes nach und nach zum Bewußtsein. Nun hängt er, wie vor einem entscheidenden Beschluß befehle, seine Balltoilette, in der er schon so viele Triumphe erlebte, in seinem Schrank. Nachdem er dies getan, atmet er, wie von einem Alp befreit, erleichtert auf.

„So. Hier kannst du hängen bis in alle Ewigkeit! Mit dir trage ich meinen alten Menschen zu Grabe, und der neue geht und fährt mit dem nächsten Zuge fort! Egal wohin! Nur hinaus, hinaus. Fort aus dem Dinstkreis der Stadt. Dem Papa wird ruhige Berichte über meine Missetaten abgelegt. Die Versicherung, daß ich schon morgen die Geschäftsbücher in Ordnung bringen werde, und daß es mit dem loderen Leben für immer ein Ende hat, wird ihn besänftigen. Und die Sonntage will ich für mich haben, denn an diesen will ich hinaus in die Natur, um mich an ihren ewigen, unsagbar tiefen Herrlichkeiten zu erquicken und zu erheuen. Ich bin befehrt für immer!“

Die Bürgschaft.

Im Geschäftsleben unserer Zeit spielt die Bürgschaft eine große Rolle. Sie dient hauptsächlich dem Personalkredit. Wer Geld leihen will, ohne sein Vermögen gerichtlich zu verpfänden, was übrigens sehr umständlich und zeitraubend ist, der

ganze Schuld nebst Zinsen, Schäden und Kosten einzustehen, und zwar so lange, als die Hauptschuld besteht. (Ort, Datum, Unterschrift.)“

Diese Bürgschaft erstreckt sich nur auf die betreffende Schuld. Durch ein Rechtsgeschäft, das der Schuldner nach Übernahme der Bürgschaft vornimmt, wird diese nicht erweitert.

Besonderes Gewicht in bei der Bürgschaft auf die Zeitdauer zu legen. Hierfür kommt § 777 des BGB. in Betracht. Dieser lautet: „Hat sich der Bürge für eine bestimmte Zeit verbürgt, so wird er nach dem Ablauf der bestimmten Zeit frei, wenn nicht der Gläubiger die Einziehung der Forderung unverzüglich nach Maßgabe des § 772 betreibt, das Verfahren ohne wesentliche Verzögerung fortsetzt und unverzüglich nach Beendigung des Verfahrens dem Bürgen anzeigt, daß er ihn in Anspruch nehme. Steht dem Bürgen die Einrede der

Voransklage nicht zu, so wird er nach dem Ablauf der bestimmten Zeit frei, wenn nicht der Gläubiger ihm unverzüglich diese Anzeige macht.“ Um gegen die aus §§ 772 und 777 sich ergebenden Möglichkeiten gesichert zu sein, muß der Gläubiger den Bürgen auf unbestimmte Zeit verpflichten. Eine solche Verpflichtung muß ebenfalls schriftlich festgelegt werden. Nicht selten ist es auch der Fall, daß mehrere eine Bürgschaft übernehmen. Dann haften sie nach § 769 als Gesamtschuldner.

Aber ein Bürge hat nicht nur Pflichten, sondern auch Rechte. So kann er auf Grund des § 771 BGB. die Befriedigung des Gläubigers verweigern, solange dieser nicht gegen den Schuldner eine Zwangsvollstreckung erfolglos vorgenommen hat. Der Gläubiger muß also erst das letzte Rechtsmittel versucht haben, ehe er den Bürgen in Anspruch nehmen kann. Das ist aber nicht der Fall, wenn sich der Bürge als Selbstschuldner verpflichtet hat: hier muß er sofort eintreten. Ferner hat der Bürge das Recht, zu jeder Zeit die Bürgschaftsurkunde einzusehen. Vermindert sich in der Zeit der Bürgschaft der Vermögensstand des Hauptschuldners, so kann der Bürge nach § 775 Befreiung von der Bürgschaft verlangen. Das ist auch angingig, wenn durch die Veränderung des Wohnsitzes des Schuldners die Rechtsverfolgung erschwert, dieser mit der Erfüllung seiner Verpflichtung im Verzug oder ein vollstreckbares Urteil auf Erfüllung gegen ihn ergangen ist. Die Befreiung hat der Hauptschuldner zu vollziehen. Ist jedoch die Forderung noch nicht fällig, so kann er die Befreiung gegen Sicherheitsleistung hinausschieben.

Schließlich muß noch bemerkt werden, daß eine Bürgschaft auch ohne besondere Formen übernommen werden kann. Diese Art Bürgschaft wird durch § 778 des BGB. bestimmt. Er lautet: „Wer einen anderen beauftragt, im eigenen Namen und auf eigene Rechnung einem Dritten Kredit zu geben, haftet dem Beauftragten für die aus der Kreditgewährung entstehende Verbindlichkeit des Dritten als Bürge.“

Unsere Bilder

Das neue König-Albert-Museum in Zwickau in Sachsen. Die Stadt Zwickau, eine der industriereichsten Städte des Königreichs Sachsen und zudem noch durch ihren ausgedehnten Steinkohlenbergbau weithin bekannt, hat in den letzten Monaten einen neuen großen Museumsbau erstellen lassen, der den Namen des im Jahre 1902 gestorbenen Königs Albert von Sachsen tragen wird. Die Einweihung des wirkungsvoll sich präsentierenden Gebäudes, das ein Werk des Zwickauer Architekten Schiffner ist, soll in Kürze stattfinden.

Dr. Eduard Brodhans, der berühmte Leipziger Verlagsbuchhändler und Seniorchef der weltbekanntesten Verlagsbuchhandlung F. A. Brodhans, starb im Alter von 85 Jahren. Er war ein Enkel des Begründers der seit 1805 bestehenden Firma und trat nach Abolvierung seines Studiums 1854 in den Verlag ein, dem er bis Juni 1895 angehörte. — In diese Zeit fielen u. a. mehrere Neuauflagen des bekannten Konversationslexikons, die Herausgabe des kleinen Konversationslexikons, des Staatslexikons sowie die Veröffentlichung der bedeutendsten Reise- und Forschungswerte der neuesten Zeit. Von 1880 bis 1894 war er Vorsitzender des Vereins der Leipziger Buchhändler und von 1889 bis 1894 Vorsteher des Börsenvereins der deutschen Buchhändler. Auch dem deutschen Reichstag gehörte der Verstorbenen von 1871 bis 1878 als national-liberaler Volksvertreter an.

Dr. Karl Wilens, langjähriger Oberbürgermeister von Heidelberg, starb im Alter von 62 Jahren. Nachdem er 29 Jahre lang an der Spitze der Heidelberger Stadtverwaltung gestanden, war er am 5. Dezember 1913 in den Ruhestand getreten. Er war einer der hervorragenden Nationalliberalen Badens; seit 1905 bekleidete er das Amt des Präsidenten der Ersten Kammer, in der er eine führende Rolle spielte.

Hof Hofwieg, braunschweigischer Staatsminister a. D., starb im Alter von 64 Jahren. Er gehörte seit 1888 dem Ministerium an und war seit 1911 Ministerpräsident. Im Mai v. J. beging er sein 25jähriges Ministerjubiläum; im Dezember trat er, nachdem ihm die Vereitigung viele der Thronfolge im Wege stehender Sündernisse gelungen war, in den Ruhestand.

Der gefährdete Dom zu Mainz. Nach Zeitungsmeldungen besteht bei dem Mainzer Dom (etwa 978—1009 errichtet, im zehnten und dreizehnten Jahrhundert nach mehreren Bränden wieder aufgebaut und 1856—79 erneut wiederhergestellt) eine erhebliche Einsturzgefahr, da infolge des neuangelegten Mainzer Längkanals die Grundmauern des berühmten Bauwerks fast ohne jeden Halt sein sollen.

Gedenktafel für Dr. Luchs in Warmbrunn. Dem Wohlthäter unserer Jugend wurde kürzlich in der hiesigen katholischen Schule eine Gedenktafel gesetzt. Dr. Luchs hat der Schule ein beträchtliches Vermögen vermacht, wodurch vielen armen Schültern geholfen und eine große Zahl davon beim Besuch höherer Lehranstalten unterstützt werden können. Die Gedenktafel zeigt den Kopf des Wohlthäters und zwei Schulkinder, die ihm aus Dankbarkeit einen Kranz winden. Das sinnvolle Relief ist ein Werk des hiesigen Bildhauers C. dell' Antonio.

Allerlei

Grob. Kundin: „Aber hören Sie mal, Meister, Ihre Brötchen werden immer kleiner. Ich kann ja fast ein ganzes auf einmal in den Mund stecken!“ — **Bäcker:** „Glaub's gern, das liegt aber nicht an den Brötchen!“

Zeitgemäße Ermahnung. Herr (im Begriff, zu verreisen): „Und dann noch eins, Jean: Lassen Sie mir bei den hohen Kleinkreuzern den Kopf nicht allein auf die Straße!“

Verblümt. Gatte (entsetzt): „Wie, meht mal für lumpige fünfzig Pfennig Fleisch wollte dir der Schlächter kreditieren?“ — Frau: „Al's ein Wunder, Fräi? Seit drei Monaten komme ich immer mit demselben Kleid und mit demselben Hut wie soll der Mann da Vertrauen zu uns gewinnen?“

In Einfall richtig geantwortet. Als Friedrich der Große nach der Bestimmung von Silesien im Jahre 1742 in das Bad Landeck in der Grafschaft Glaz kam, fragte er den Badewirt: „Na, jage Er mir einmal, wer ist Euch lieber, der Preusse oder der Oesterreicher?“ — Der Wirt antwortete darauf: „s bringt halt keener was mit!“

Ein säueres Frühstück. Friedrich Wilhelm I., König von Preußen, erließ einst eine Verordnung wegen der Mühlsteine in Mahlmühlen. Die Müller waren damit nicht einverstanden und erhoben dagegen eine ganze Menge Vorstellungen. — Der König wurde endlich des ewigen Mlagens ganz und gar überdrüssig und schrieb eigenhändig einen noch vorhandenen Bericht der Markmärkischen Kammer, worin er in einer Stelle sagt: „Ich habe die Mühlsteine so satt, als wenn ich sie mit Löffeln gefressen hätte.“

Weshalb fällt der Schalttag in den Monat Februar? Aus der Schule her wissen wir, daß alle vier Jahre, mit Ausnahme des letzten im Jahr-

hundert, im Februar ein Tag eingeschaltet wird, um die Zeitverhältnisse zu regeln. Wieso kommt nun aber gerade der Monat Februar zu dieser Auszeichnung? Der Grund liegt bald zwei Jahrhunderte zurück. Bei den alten Römern begann das Jahr am 1. März, da an diesem Tage die beiden höchsten Staatsbeamten, die Konsuln, ihren Posten antraten. Der Februar war also damals der letzte Monat des alten Jahres, und damit ergab sich von selbst die Einschaltung in ihn. Später ward nach dem alten vorrömischen Bauernjahr in Italien der Januar der erste Monat des Jahres.

Gemeinnütziges

Sandortie. 250 Gr. Butter und 250 Gr. feinstes Weizenmehl rührt man an einem kühlen Ort schaumig, fügt unter stetem Mühren ½ Pfund Zucker und 4 Eier hinzu, immer ein Ei und Zucker abwechselnd. Zuletzt mischt man das Abgeriebene einer halben Zitrone und eines gehäuften Teelöffel Backpulver darunter und füllt die Masse in eine gebutterte Form, wie sie in 45 Minuten zu backen.

Kypfel- und Pfaffenbäume gehen mit ihren Wurzeln mehr in die Breite; Birnbäume und Kirschbäume dagegen senden sie in die Tiefe. Diesen Neigungen können die Wälder um so besser nachgehen, je tiefer oder breiter der Boden für sie gelodert worden ist.

Abfallholz beim Hobelschnitt sollte niemals lange in den Hebstüden liegen bleiben. Es sind oft viele Wuppen des Säurewurms darin enthalten, die etwa Anfang Mai anschlüpfen und dann als Schmetterling vielen Schaden im Weinberg anrichten.

Beim Vorkommen der Kartoffeln ist hier darauf achtzugeben, daß die Keime sich gedrungen entwickeln. Zu diesem Zweck darf es an Licht nicht fehlen. Solche Kartoffeln lassen später geerntet werden und bringen den zeitigen Ertrag, als sehr früh geerntet.

Das Radisches erweist uns als erste Frühjahrsfrucht des Bodens. Meist wird es unter Glas gezogen, doch ist es in den ersten Jahresmonaten auch im freien Lande recht dankbar, wenn ein warmes, sonniges Plätzchen mit lockerem, nahrhaftem Boden ausgeführt wird. Die Aussaat muß möglichst früh, von Februar an, erfolgen.

Gänseier kann man schon im Februar ansbrüten lassen.

Damit ist aber dafür zu sorgen, daß die Jungen vor etwa noch eintretendem dem Frost und Schneefall geschützt sind. In der Mehrzahl der Fälle zieht man es vor, von Anfang März bis Ende Mai brüten zu lassen.



Begründeter Zweifel. „Gut, zum Wirt, empört: „Und von dem Wein wollen Sie Ihre schöne rote Nase haben?““

Kreuzrätsel.
 1 2 3 4 5. Ein Gerat.
 1 5 3 4 2. Ein Zeugniss.
 5 1 3 4 2. Lebensumstände.
 2 1 3 4 5. Befehlsausmittel.
 Julius Kald.

Schachlösungen:
 Nr. 98. 1) e7-e6 droht 2) S b4 und 2) S e7: matt.
 1) S f5, a5, e3, K e6, S e6.
 2) S b4, S e7, Dh1, Da8, e4 matt.
 Nr. 99. 1) S e4-d4 droht 2) S f7 matt.
 1) D h4; L e4, D d5, K d6;
 1) a6; 2) S f7, S e4, D g3, L e7, d4 matt.

Wichtige Lösungen:
 Nr. 90. Von H. Beyer in Erfeld.
 C. Meißel in Nordhausen a. S.
 F. Leopold in Alfeld.
 Nr. 91. Von G. Knorr in Carhagen.
 W. Schamberg in Böhmed.
 A. Schmitt in Zeinheim.
 E. Salomon in Wex. S. Zein-
 ringer, stud. in Heidelberg.
 G. Tinsmann in Veradorf.
 Nr. 95. W. Schamberg in Böhmed.
 A. Schmitt in Zeinheim.

Briefwechsel:
 Herrn E. H. in Leopoldsdahl.—Er
 Aufgaben sind uns auf abgedrucktem Pa-
 gram, mit roten und schwarzen Fäden
 haben versehen, einzusenden.
 Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:
 Des Logarithm: Main, Main; Main. — Der Schach: Ziegen, Park, Jochen.
 Des Bilderrätsels: Wende nicht zwei Worte an, wo es mit einem in sein.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Feiffer, abdruckt und herausgegeben von Greiner & Feiffer in Stuttgart.

Auflösung

R	E	L	S
L	E	I	P
A	G	N	E
B	A	S	E
L	E	R	

Problem Nr. 100.
 Von Dr. H. Höeg.
 (Hamburger Turnier 1910.)
 Schwarz.

Wichtiges:
 Matt in 2 Zügen.
 Auflösung folgt in nächster Nummer.